

»Die Zukunft der Juden«

Kontingenzgeschichten

Herausgegeben von Frank Becker, Stefan Brakensiek und Benjamin Scheller

Band 7

Anna Michaelis ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Jüdische Studien der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Anna Michaelis

»Die Zukunft der Juden«

Strategien zur Absicherung jüdischer Existenz
in Deutschland (1890 - 1917)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Eingereicht als Dissertation an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (D61) unter dem Titel »Die Zukunft der Juden«. Jüdisches Bürgertum über Autonomie oder Untergang um 1900.

ISBN 978-3-593-51126-9 Print

ISBN 978-3-593-44256-3 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	13
1.1 Zwischen Vergangenheit und Zukunft – Zur Situation des jüdischen Bürgertums um 1900.....	15
1.2 Fragestellung und theoretische Überlegungen.....	19
1.3 Forschungsstand.....	34
1.4 Quellen und Quellenzugriff.....	39
1.5 Aufbau und Forschungsdesign.....	42
2. Dimensionen jüdischer Sozialpolitik – Geschichte und Räume.....	45
2.1 Wohltätigkeit im Judentum von <i>Zedaka</i> bis zentralisierter Wohlfahrt	45
2.2 Wohlfahrtspraktiken im Raum – <i>Shtetl</i> , Hafen und Zentralität.....	53
2.3 Drei Zentren jüdisch-sozialen Engagements	56
2.3.1 Berlin – Urbanität und soziale Herausforderungen.....	56
2.3.2 Frankfurt am Main – Tradition, Wandel und Stiftungswesen	66
2.3.3 Hamburg – Bürgerliches Selbstbewusstsein und Transitmigration.....	75
3. Koordinaten des wissenschaftlichen Diskurses über die Zukunft der Juden	84
3.1 »jüdische« Wege in die akademische Bildung	84
3.2 Die Genese des jüdisch-wissenschaftlichen Diskurses über die »jüdische« Rasse, Pathologien und Demografie.....	88

3.3	Jüdische Wissenschaftler und Rassenbiologie – Probleme um <i>Backshadowing</i> und Pseudowissenschaft.....	93
3.4	Die zionistische Prägung der jüdischen Bio- und Sozialwissenschaften	98
3.5	Drei Schlüsselpersonen der Forschung über die Zukunft der Juden	100
3.6	Der diskursive Hintergrund – Rasse, Degeneration und Vererbung.....	107
4.	Zukunft als »Schwächlinge« oder »Normalmenschen«? – Jüdische Sozialpolitik und Wissenschaft über jüdische Psyche und Körper	112
4.1	Zur Geschichte von jüdischer Gesundheitspolitik und Medizin	112
4.2	Theoretische Überlegungen zu jüdischer Gesundheitspolitik und Medizin	120
4.3	Vom Beginn und vom Ende des Lebens – Nachkommenschaft als Garantin für die jüdische Zukunft?.....	123
4.4	Erzählungen über physiologische Stärke und Schwäche – »Jüdische« Körper als Arbeitsfeld von jüdischer Fürsorge und Forschung.....	136
4.5	Tatkräftige und wehrhafte Männer – Jüdische Interventionen zur Stärkung von jüdischer Arbeitskraft und Militärfähigkeit	149
4.6	Konstruktionen psychischer Stärke und Schwäche zwischen wissenschaftlicher Fixierung und sozialpolitischem Tabu.....	160
4.7	Zwischenfazit.....	169
5.	Platzierung in Gemeinschaft, Positionierung in Gesellschaft – Jüdische Berufsstatistik, Berufsfürsorge und Zukunft.....	172
5.1	Zur Geschichte der jüdischen Berufsfürsorge und Berufsstatistik.....	172
5.2	Theoretische Überlegungen zur jüdischen Berufsfürsorge und Berufsstatistik.....	181

5.3	Berufsfürsorge auf Abwegen – Die Ausbildung jüdischer Mädchen zwischen Monetarisierung und Gemeinschaftsstärkung.....	183
5.4	Distanz und Nähe – Verortungen jüdischer Berufsfürsorge in der Gesellschaftshierarchie.....	198
5.5	Bekämpfung der Arbeitslosigkeit oder der Judenfeindschaft? – Jüdische Berufsfürsorge und Antisemitismus.....	209
5.6	Ein neues »Dorfjudentum«? – Jüdische Wissenschaftler über den Sinn der Berufsumschichtung in Zeiten von Industrialisierung und Urbanisierung.....	218
5.7	Zwischenfazit.....	229
6.	Jüdische Gemeinschaft in Zukunft – Demografische Observation und <i>Community building</i>	233
6.1	Zur Geschichte von jüdischer Demografie und Wandererfürsorge.....	233
6.2	Theoretische Überlegungen zu jüdischer Demografie und Wandererfürsorge.....	239
6.3	Die »Fundamente unserer Zukunft erschüttert« – Mischehe und Konversion als Bedrohung jüdischer Gemeinschaft.....	242
6.4	»Untergang der deutschen Juden«? – Jüdische Wissenschaftler über demografische Tendenzen in der jüdischen Bevölkerung.....	253
6.5	»Zuzug hemmen« und »Durchzug fördern« – Die Fürsorge für die durchwandernden Jüdinnen und Juden aus Osteuropa.....	263
6.6	Die Verstetigung des Transits – Umgangsweisen jüdischer Sozialpolitik mit dauerhafter Einwanderung.....	272
6.7	Zwischenfazit.....	284

7. Fazit.....	287
7.1 Moderne, Tradition und Strategie – Ergebnisse in drei Kernthesen	290
7.2 Erstes Szenario: Keine jüdische Zukunft in Deutschland	292
7.3 Zweites Szenario: Keine Zukunft in jüdischer Eigenheit	295
7.4 Drittes Szenario: Erhaltung der jüdischen Eigenheit in Deutschland.....	298
7.5 Jüdische Zukunft im Kontext – Forschungsbeitrag und Relevanz	302
8. Quellen und Literatur	308
8.1 Archivalien	308
8.2 Publierte Quellen	315
8.3 Forschungsliteratur.....	323
9. Anhang.....	340
9.1 Abkürzungen.....	340
9.2 Abbildungen.....	340

Vorwort

In einer historiografischen Arbeit über Zukunftskonzeptionen und -bearbeitungen deutscher Jüdinnen und Juden im Kaiserreich ausgerechnet die jüdische Demografie, jedoch auch Aspekte der »jüdischen« Eugenik und »Rassenbiologie« mit den Maßnahmen jüdischer Sozialpolitik in Verbindung zu setzen, ist mit Einschränkungen ein gewagtes Unternehmen. Ohne hier weiter auf die Erwägungen bei der Wahl dieser Akteursgruppen eingehen zu wollen – das tue ich bereits in der Einleitung – möchte ich meiner Untersuchung daher in aller Kürze ein paar allgemeine Bemerkungen voranstellen. Im Rahmen von Vorträgen auf Konferenzen und bei Kolloquia bin ich häufig auf Erstaunen darüber gestoßen, dass jüdische Wissenschaftler sich an Debatten über Rassenbiologie und Eugenik beteiligt haben. Der Umstand, dass sich Mediziner und Demografen jüdischer Herkunft innerhalb eines diskursiven Rahmens, der später unter anderem die Schoah mitermöglicht hat, bewegt haben, erschien meinen Gesprächspartnerinnen und -partnern oft schwer nachvollziehbar.

Gleichzeitig wurde mir auch immer wieder angetragen, dass doch der Antisemitismus *die* wesentliche Koordinate gewesen sein müsste, an dem die jüdischen Akteurinnen und Akteure in Wissenschaft wie Sozialpolitik ihr Handeln ausgerichtet hätten.

Beide Einwände haben selbstredend ihre Berechtigung und ich habe dahingehende Gespräche als Möglichkeit begriffen, das Forschungskonzept meiner Arbeit zu schärfen und auszubauen. Am Ende meines Forschungsprozesses bin ich zuversichtlich, gezeigt zu haben, dass es unabdingbar ist, das jüdische Bürgertum des deutschen Kaiserreiches in den aus seiner Perspektive prinzipiell offenen Zukunftsperspektiven ernstzunehmen. Der Antisemitismus und in heutigen Begriffen rassistische Denkstile waren dabei sicherlich bedeutende Faktoren, die das Handeln der jüdischen Akteurinnen und Akteure beeinflusst haben und auch die Geschichte des europäischen Judentums in katastrophaler Weise geprägt haben. Doch ist es im Sinne der

Empathie und einer nicht teleologischen verengten Geschichtsschreibung geboten, mit den Akteurinnen und Akteuren gemeinsam ein Wagnis einzugehen: Einen möglichst unverstellten Blick in die vergangene Zukunft.

Ein paar Worte noch zur Sprache dieser Arbeit: Die Ausdrucksweise, in der sich die hier untersuchten Wissenschaftler und zum Teil auch die sozialpolitisch Engagierten geäußert haben, erscheint aus heutiger Perspektive höchst befremdlich, ist aber im Kontext wissenschaftlicher und sozialpolitischer Diskurse um die Jahrhundertwende zu lesen und zu analysieren. Die Tatsache, dass Menschen jüdischer Herkunft den Sprachstil dieser zeitgenössischen Diskurse verwendeten und sogar gezielt nutzten, um ihre Zukunftsperspektiven zu konzipieren, ist erwartbar, wenn man zeitgenössische Diskurse in ihren zahlreichen politischen und forschungsbezogenen Facetten anerkennt und analysiert.

Wie es die methodologische Lauterkeit historiografischer Forschung gebietet, habe ich in der Arbeit darauf geachtet, Distanz zur Quellsprache zu wahren. Denn insbesondere wenn es darum geht, eine wissenschaftliche Debatte nachzuvollziehen, die nach heutigen Kriterien ausgesprochen problematisch ist, ist ein bewusster Umgang mit dem eigenen wissenschaftlichen Duktus unabdingbar. In der Praxis bedeutete dies oftmals, einen Kompromiss zwischen guter Lesbarkeit und klarer Abgrenzung zu finden. An den Stellen, an denen dies weniger gut gelungen sein mag, bitte ich um Nachsicht.

Diese Arbeit wäre ohne die inhaltliche, finanzielle, moralische und emotionale Unterstützung einer Reihe von Personen und Institutionen nicht zustande gekommen, so dass eine Danksagung nur lückenhaft bleiben kann. Am Ende des Prozesses kann ich auf eine schier unübersehbare Zahl vieler Momente der Inspiration, kleiner hilfreicher Bemerkungen und ermutigender Worte zurückblicken – sei es in abendlicher Runde mit Freundinnen und Familie, beim Mittagessen in der Mensa oder beim Spaziergang im Park.

Einigen Menschen und Einrichtungen gilt selbstredend besonderer Dank: Zunächst möchte ich meinen beiden Promotionsbetreuern Achim Landwehr und Frank Becker sehr herzlich danken, die mein Projekt mit wertvollem Rat und stetem Interesse in zugewandter Weise begleitet haben.

Für bereichernden und konstruktiven Austausch danke ich ferner Nicolas Berg, Verena Dohrn, Philipp Lehnhard, Stefan Rohrbacher, Ann-

Christin Saß, Ute Schneider, Falk Wiesemann, und schließlich Anke Hilbrenner für ihre Beratung rund um die Promotion in allen Lebenslagen.

Diese Arbeit ist mitgeprägt durch die theoretisch-methodologischen Debatten im Graduiertenkolleg 1919 *Vorsicht – Voraussicht – Vorhersage – Kontingenzbewältigung durch Zukunftsbandeln*, in dem ich seit 2013 assoziiert bin. Allen Mitgliedern des Kollegs möchte ich für den intensiven Austausch, die Kritik und die Anregungen danken, die dem Projekt einen wesentlichen Anstrich verliehen haben. Nicht zuletzt wurden durch die finanzielle Förderung des Graduiertenkolleg auch Forschungsaufenthalte in Jerusalem, Berlin und Potsdam ermöglicht, wofür ich mich an dieser Stelle bedanken möchte.

Irmtraud Götz von Olenhusen und Stefan Rohrbacher werde ich mich für die Möglichkeit mit der Arbeit an ihren jeweiligen Instituten nicht nur wertvolle wissenschaftliche und lehrpraktische Erfahrungen zu sammeln, sondern auch die Promotion in einem ökonomisch gesicherten Rahmen voranzutreiben, immer verbunden fühlen.

Danken möchte ich außerdem meinen Kolleginnen und Kollegen insbesondere des Institute für Geschichtswissenschaften und für Jüdische Studien an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die mich auf dem Weg durch die Promotion unterstützt haben durch wissenschaftlichen Austausch, moralische Unterstützung und eine gute Portion Humor.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive, in denen ich gearbeitet habe, danke ich für die durchweg hilfsbereite und freundliche Unterstützung. Besonderer Dank gilt Sabine Hank und Barbara Welker vom Archiv Centrum Judaicum (Berlin), für ihre unerschöpfliche Versorgung mit Archivmaterial und netten Gesprächen am Mikrofilmgerät und beim Mittagessen.

Für die Durchsicht der einzelnen Kapitel und die persönliche Unterstützung danke ich Katrin Gillißen, Nina Göddertz, Nicole Grothe, Frank Meier und Helmut Schneider.

Meine Mutter Regine Michaelis war mir besonders in den letzten Monaten der Promotionsphase eine große Hilfe, indem sie mich im Privaten unterstützt und mir den Rücken frei gehalten hat.

Meinem Mann David Schneider danke ich von Herzen für seine vielfältige Unterstützung und seine liebevolle Geduld und seinen großen Humor, aber auch für den alltäglichen inhaltlichen Austausch zwischen Tür und Angel. Mein Sohn Nathan hat mich – wenn auch unbeabsichtigt – in der letzten Phase der Fertigstellung immer wieder daran erinnert, dass es ein Leben jenseits der Doktorarbeit gibt. Die damit verbundenen zahlreichen Unterbre-

chungen von der Schreibtischarbeit haben die letzten Meter bis zur Abgabe und zur Verteidigung wenn auch gelegentlich verlangsamt, so doch erheblich versüßt.

Dem Graduiertenkolleg 1919 *Vorsicht – Voraussicht – Vorhersage – Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln* am Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen und der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf danke ich für die Unterstützung durch Druckkostenzuschüsse. Dem Campus Verlag, insbesondere Jürgen Hotz, danke ich für die gute Zusammenarbeit.

Anna Michaelis, Juli 2019

1. Einleitung

Im Juni 1910 gab der jüdische Soziologe Arthur Ruppin in der *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden (ZDSJ)* eine klare Prognose für die Zukunft des deutschen Judentums¹ aus – entweder es realisiere die zionistische Utopie eines jüdischen Staates oder es sei zum Untergang verdammt:

»Die Divination Theodor Herzl's [!] dürfte zurecht bestehen, daß, wenn es dem Judenvolke gelingen wird, sein Schicksal in der Tendenz des Zionismus zu entscheiden, es kraft seiner hohen Anlagen einer neuen für sich und der gesamten Menschheit wertvollen Ära entgegenblicken darf. Es ist allerdings sehr zweifelhaft, ob der Zionismus und das mit ihm verbundene Streben zur Reinerhaltung der jüdischen Rasse sich durchsetzen werden. Die in der Gegenwart herrschenden Tendenzen deuten vielmehr darauf hin, daß das jüdische Volk durch Taufe und Mischehe unter den anderen Völkern aufgeht und daß damit auch seine hohe Rassenbegabung

¹ Im Jahr 1912, knapp ein Jahr nach dem Erscheinen seiner innerhalb der jüdischen Gemeinschaft vielbeachteten Studie *Die Juden und das Wirtschaftsleben* (Sombart, *Juden*), sprach sich der Ökonom und Soziologe Werner Sombart in der Streitschrift *Die Zukunft der Juden* (ders., *Zukunft*) für die Realisierung eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina aus, um das »Judenproblem« (ebd., S. 6) zu lösen. Erneut erhielt Werner Sombart mit seinen Aussagen viel Aufmerksamkeit – diesmal v.a. in Form von negativer Kritik – in der jüdischen wie nichtjüdischen Presse (vgl. folgende Rezensionen bzw. Vortragskritiken: N.N., Professor Werner Sombart über die Zukunft der Juden, in: Memeler Dampfboot 1912 (5.3.1912), o. Seitenang.; N.N., Professor Werner Sombart über die Zukunft der Juden, in: Memeler Dampfboot 1912 (5.3.1912), o. Seitenang.; Artikel: »Werner Sombart über die Zukunft der Juden« (1912) u. Brief von Ignaz Zollschan zu Sombart (1912), NLI, Schwad 010729; S., »Zukunft«; Fuchs, »Zukunft« u. Goldschmidt, »Sombart«). Weniger bekannt ist, dass der jüdische Statistiker Alfred Nossig bereits sechs Jahre zuvor einen Sammelband gleichen Titels herausgab (Nossig, *Zukunft*), in dem er Aufsätze und Gedichte verschiedener Autoren (u.a. Max Nordau und Theodor Herzl) vereinigte, die sich mit der künftigen Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft unter den Vorzeichen des Zionismus beschäftigten. Der für diese Studie zentrale Autor Arthur Ruppin fasste schließlich im Dezember 1898 ein Manuskript mit dem Titel *Die Zukunft des Judentums* ab (Ruppin, Arthur, *Die Zukunft des Judentums*, Dezember 1898 [Manuskript], CZA, A107/698). »Die Zukunft der Juden« war also ein Thema, dass um 1900 publizistische Konjunktur hatte, weshalb die Wendung im Titel der Studie aufgegriffen wird.

verloren gehen wird. Die Beweisführung, daß die jüdischen Rasse einen hohen Kulturwert besitze, hat unter diesen Umständen nur den Wert einer Grabschrift, die die Verdienste des Entschlafenen aufzählt.«²

Diese vor dem Hintergrund rassenbiologischer Konzepte³ der Zeit getroffene Einschätzung demonstriert nicht etwa die Tendenz zur Schwarzmalerei eines unverbesserlichen Pessimisten, sondern stammt vielmehr aus der Hochphase eines Diskurses innerhalb des deutschen Judentums, der die Zukunft der Juden im deutschen Kaiserreich problematisierte, sie teilweise sogar zur Disposition stellte. Solcherlei von jüdischen Demografen, Soziologen und Medizinern geführten Debatten standen neben und teilweise in Verbindung mit sozialpolitischen Aktivitäten deutscher Jüdinnen und Juden,⁴ die sich ebenfalls durch einen stark zukunftsorientierten Zugriff auszeichneten.

In der vorliegenden Studie wird untersucht, auf welche Weise deutsche Jüdinnen und Juden mit bürgerlichem Hintergrund ihre Zukunft im späten Kaiserreich (1890–1917) konstruierten und bearbeiteten. Dabei werden sozialpolitische Praktiken und wissenschaftliche Diskurse als wesentliche Ansatzpunkte von Zukunftshandeln und -konzeptionen in den Blick

2 Ruppin, »Rassenstolz«, S. 90.

3 Zur Einbettung der Arbeit jüdischer Wissenschaftler in rassenbiologische Diskurse s. Abschnitt 3.3 *Jüdische Wissenschaftler und Rassenbiologie – Probleme um Backshadowing und Pseudowissenschaft*.

4 Für diese Arbeit wurde im Hinblick auf die geschlechtergerechte Sprache folgendes Vorgehen gewählt: Generell wird geschlechtsneutralen Schreibweisen der Vorzug gegeben (»jüdische Personen/Menschen«, statt »Jüdinnen und Juden«, »Durchreisende« statt »Durchwanderinnen und Durchwanderer«). Dort, wo dies unmöglich ist oder es zu sprachlichen Redundanzen kommen würde, werden die feminine und maskuline Form verwendet (»Jüdinnen und Juden«, »Durchwanderinnen und Durchwanderer«) wenn beide Geschlechter gemeint sind, und »Femininum/Maskulinum« bzw. »Femininum oder Maskulinum«, an Stellen wo unklar ist, ob es sich um männliche oder weibliche Personen handelt. Daraus ergibt sich, dass die Leserin/der Leser davon ausgehen kann, dass bei der ausschließlichen Nennung nur eines Geschlechts (häufig der Fall bei »Wissenschaftler«) tatsächlich auch nur dieses gemeint ist. Die Entscheidung gegen Schreibweisen, die die unterschiedlichen Geschlechter mit dem Sternchen (*) oder dem Unterstrich (⏟) u.Ä. markieren, war eine bewusste. Denn obgleich solche Schreibweisen versuchen, gegenwärtigen Überlegungen der Geschlechterforschung über eine breite Varianz von Geschlechtlichkeit Rechnung zu tragen, respektieren sie in erster Linie die Selbstwahrnehmung der Referenzsubjekte, die ggf. jenseits oder zwischen der binären Geschlechterordnung liegt. Solche Selbstwahrnehmungen sind für die hier untersuchten Akteurinnen und Akteure nicht nachweisbar bzw. lagen nicht vor. Die Verwendung des generischen Maskulinums oder Femininums schließt sich aus, weil es in dieser Arbeit mitunter entscheidend ist, klar zu differenzieren, ob es sich um männliche oder weibliche Personen handelte.

genommen und in Beziehung zueinander gesetzt. Damit wird die Blickrichtung wegelenkt von der notorischen Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz einer deutsch-jüdischen Symbiose⁵ im Kaiserreich hin zur Untersuchung zeitlicher Bezüge in jüdischen Zugehörigkeitskonstruktionen in Bezug auf die nichtjüdische Umwelt und mit Blick auf nach innen gerichtete Vergemeinschaftungsprozesse.

1.1 Zwischen Vergangenheit und Zukunft – Zur Situation des jüdischen Bürgertums um 1900

Die deutschen Jüdinnen und Juden des Kaiserreichs und die ihnen unmittelbar vorhergehenden Generationen hatten infolge der jüdischen Aufklärung (*Haskala*⁶) und ihrer gesetzlichen Emanzipation 1871 sowohl einen rasanten wirtschaftlichen Aufstieg als auch eine beträchtliche soziale Aufwertung erfahren. Während die *Haskala* mit ihrem wichtigen Zentrum Berlin zunächst ein Phänomen der jüdischen Oberschicht blieb, so betraf die 1871 weitgehend abgeschlossene gesetzliche Emanzipation die jüdische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit.⁷

Im Kaiserreich erlebten bedeutende Teile des deutschen Judentums also eine Phase, wenn nicht absoluter, so doch nie gekannter rechtlicher Sicherheit und wirtschaftlicher Prosperität. Dessen Akkulturationsprozesse wurden innerhalb der deutsch-jüdischen Bevölkerung in mancher Hinsicht

5 Vgl. dazu das Vorwort zum Sammelband Schoeps, *Symbiose*, S. 9–12; einführend vgl. außerdem die gegensätzlichen Positionierungen von Peter Schumann u. Stefan Rohrbacher (Schumann, »Deutsche« u. Rohrbacher, »Kaiserreich und Weimarer Republik«).

6 Bei der Transkription hebräischer Begriffe in die lateinische Schrift wird in dieser Arbeit nach folgenden Prinzipien vorgegangen: Sofern im Duden aufgeführt, wird der Duden-schreibweise gefolgt (z.B. Schabbat). Sind keine Dudenregeln festgelegt (z.B. *Haskala*), wird bei der Schreibweise der deutschen Orthografie entsprochen, um die Begriffe auch für ein nicht hebräischkundiges Publikum lesbar zu gestalten. Ausgenommen sind Zitate, bibliografische Angaben und etablierte Schreibweisen von Namen und Organisationen (z.B. *B'nai B'rith*). Dieses Vorgehen ist an die Transkriptionsweisen von Michael Brocke (Brocke, *Nächstenliebe und Barmherzigkeit*) und der Herausgeberschaft des Publikationsprojektes *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur* (Diner, »Umschriften und Schreibweisen«, S. XXII f) angelehnt.

7 Vgl. zu diesem Themenkomplex grundlegend Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus*; Toury, *Geschichte*; Katz, *Ghetto*; Erb/Bergmann, *Nachtseite*; Graetz, »Aufklärung«; Barkai, *Hoffnung und Untergang* u. Feiner, *Haskala*.

problematisiert, in anderer Hinsicht als positives Indiz für eine zunehmende Selbstverständlichkeit und Sicherheit jüdischer Existenz in Deutschland gewertet. Die jüdische Existenz im Kaiserreich war somit eine zutiefst ambivalente Erfahrung, die Jakob Toury als das Schwanken zwischen »Integrationshoffnung und Isolationsfurcht«⁸ beschreibt, und die sich maßgeblich in den Diskursen und Praktiken in jüdischer Wissenschaft und Sozialpolitik niederschlug.

Der massive Wandel in der Alltagswelt der deutsch-jüdischen Gemeinschaft⁹ im Laufe des 19. Jahrhunderts ging einher mit neuen Gefahren: Zum einen sanken seit den 1870er Jahren die Geburtenraten der jüdischen Bevölkerung signifikant von im Schnitt 4,3 Kinder pro jüdischer Familie zu Beginn der 1870er Jahre auf 2,4 Kinder pro Familie im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.¹⁰ Gleichzeitig gingen Jüdinnen und zuvörderst Juden immer häufiger jüdisch-christliche »Mischehen« ein, was von jüdischen Beobachtern als demografische Bedrohung eingeordnet und als Verunsicherung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft wahrgenommen wurde. Der Anteil der interreligiösen Ehen an der Gesamtzahl der Ehen, die preußische Jüdinnen und Juden schlossen, stieg zwischen 1876 und 1910 von 4,4 auf 13,2, bis 1920 sogar auf 20,8 Prozent.¹¹

Nicht zuletzt trug auch die Ein- und Durchwanderung (nach Übersee) von insgesamt etwa zwei Millionen osteuropäischen Juden in der Zeit von 1880 bis 1914 zu einer sozio-kulturellen Verunsicherung innerhalb der deutsch-jüdischen Bevölkerung bei. Insgesamt ließen sich bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs etwa 78.000 osteuropäische Jüdinnen und Juden, die

8 Toury, »Jahre«.

9 Die Untersuchung arbeitet mit den Begriffen der »jüdischen Gemeinschaft«, des »jüdischen Kollektivs«, der »jüdischen Bevölkerung« und des »deutschen Judentums« und ist sich dabei deren Problematiken bewusst. So kann der Begriff der »jüdischen Gemeinschaft« und des »deutschen Judentums« einen inneren Zusammenhalt suggerieren, der in einer sozioökonomisch, religiös und kulturell so disparaten Gruppe wie der jüdischen Bevölkerung Deutschlands nicht gegeben war. Die Sprache vom »jüdischen Kollektiv« wiederum evoziert unter Umständen das Bild einer etwa in biologischer Hinsicht nach außen homogenen Gruppe, was ebenfalls problematisch ist. Stattdessen den Begriff »jüdische Bevölkerung« zu verwenden, reduziert die deutschen Jüdinnen und Juden andererseits auf eine primär demografische Größe. In Ermangelung einer universell funktionierenden Formulierung wählt die Untersuchung daher den Weg, die jeweiligen Formulierungen danachgehend zu verwenden, welcher Aspekt (innerer Zusammenhang, äußerer Zusammenhalt, demografische Struktur) im jeweiligen Kontext betont werden soll.

10 Vgl. Richarz, »Struktur«, S. 16.

11 Vgl. ebd., S. 19.

aufgrund mehrerer antijüdischer Pogromwellen in Osteuropa zu Beginn der 1880er Jahre bzw. um das Jahr 1905 und aufgrund allgemeiner wirtschaftlicher Not aus ihren Heimatländern ausgewandert waren, dauerhaft in Deutschland nieder.¹² Angesichts dieses geringen Anteils langfristiger Ansiedlung an der gesamten osteuropäisch-jüdischen Migration wird deutlich, dass die hohe Aufmerksamkeit, die sozial engagierte Jüdinnen und Juden ihr zukommen ließen, nicht nur philanthropische Wurzeln hatte: Der moderne Antisemitismus bedeutete eine neue Qualität der Judenfeindschaft, die mit ihrer rassistisch-biologistisch begründeten Ablehnung viel weitreichendere Implikationen hatte als der religiös-xenophob motivierte Antijudaismus.¹³

Der demografische Wandel, die jüdische Migrationsbewegung aus Osteuropa und der Antisemitismus trugen also dazu bei, dass breite Teile der jüdischen Bevölkerung ihre Zukunft zur Disposition gestellt sahen. Der Umstand, dass deutsche Jüdinnen und Juden Veränderungen in ihrer Bevölkerungsstruktur *überhaupt* als Problem wahrnahmen und in demografische und eugenische Bedrohungsszenarien transformierten, wurde maßgeblich ermöglicht durch den zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs im »nervösen Zeitalter«¹⁴ um die Jahrhundertwende. Vorstellungen über einen drohenden demografischen und kulturellen Niedergang waren freilich geprägt einerseits durch Verwissenschaftlichungsprozesse und die

12 Vgl. Blank, »Heimat«, S. 326. Zu den detaillierteren Ursachen der Auswanderung osteuropäischer Juden sei verwiesen auf die Studie Tobias Brinkmanns, in der er die »klassische« Erklärung der Auswanderung durch unmittelbare Pogromerfahrung in Frage stellt und auch wirtschaftliche und kollektivpsychologische Argumente ins Feld führt (vgl. Brinkmann, *Migration und Transnationalität*, S. 62).

13 Die Frage, was den modernen Antisemitismus von traditionelleren Formen der Judenfeindschaft unterscheidet, hat eine breite Forschungskontroverse hervorgerufen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. In dieser Arbeit wird Antisemitismus unter Bezugnahme unter anderen auf Shulamit Volkov als kultureller Code verstanden (vgl. Volkov, *Antisemitismus*), der im Kontext von bio- und naturwissenschaftlichen Konzepten des 19. Jahrhunderts und als gegen die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung gerichteter Denkstil begriffen (vgl. dazu grundlegend Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus*); vgl. ferner Greive, *Geschichte*, Erb/Bergmann, *Nachtseite*, Katz, *Vorurteil* u. Berding, *Antisemitismus*.

14 Vgl. dazu grundlegend Radkau, *Zeitalter*. Die generalisierende Narration von den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende als das »nervöse Zeitalter« ist sicherlich ein ausgetretener und einseitiger Pfad der historischen Sinnproduktion und in einiger Hinsicht angreifbar. Die Entstehung und Ausdifferenzierung der Disziplinen der Eugenik, Demografie, Rassenhygiene im Zeitraum seit den ausgehenden 1880er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg ist allerdings unstrittig und von der Forschung ausführlich gewürdigt worden.

Weiterentwicklung der Statistik und andererseits durch kulturpessimistische Tendenzen. Diese Wissensproduktion fand seit den 1890er Jahren des Deutschen Kaiserreiches auch in Bezug auf die jüdische Minderheit statt und erreichte in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Sie befasste sich mit Fragen der Rassenhygiene und Sexualität, Degenerations-szenarien und vorgeblichen zeit- und gruppenspezifischen Pathologien.¹⁵

An diesem Diskurs waren sowohl jüdische als auch nichtjüdische Wissenschaftler beteiligt, obgleich nicht stets als Kontrahenten, entstanden allerdings häufig Konstellationen, in denen letztere antisemitische Positionen vertraten, die erstere zu widerlegen suchten. Allerdings hatten das wissenschaftliche und öffentliche Reden und Schreiben über Rasse, Sexualität und Pathologien auch spezifisch jüdische Dimensionen, die sich nicht unter den allgemeinen Diskurs subsumieren lassen. In diesem innerjüdisch orientierten Diskursstrang beschäftigten sich jüdische Eugeniker, Rassenforscher, Soziologen und Demografen letztendlich mit der Frage, wie die Zukunft der jüdischen Bevölkerung, in oder außerhalb Deutschlands aussehen würde.

Neben den wissenschaftlichen Konstruktionen von Zukunftsszenarien und entsprechenden Handlungsempfehlungen für die Absicherung der Zukunft versteht diese Untersuchung auch sozialpolitische Interventionen in die Lebensgestaltung in Deutschland lebender Jüdinnen und Juden als Strategien zur Zukunftsgestaltung. Wohltätiges Engagement, insbesondere im sozialen Bereich, hat eine lange Tradition im Judentum¹⁶ und erstreckte sich in Europa seit der Emanzipationszeit sowohl auf die jüdische Gemeinschaft als auch auf die Gesamtgesellschaft.

Obgleich das soziale Engagement von Jüdinnen und Juden innerhalb ihrer Gemeinschaft auf eine Jahrtausendealte Geschichte zurückblickte, änderten sich hier im Laufe des 19. Jahrhunderts wesentliche Charakteristika. Wie auch im überkonfessionellen und christlichen Bereich zeichnete sich eine Tendenz zur Zentralisierung der vielen einzelnen Vereine und gemeindlichen Organisationen ab.¹⁷ Zum anderen begann in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende das Engagement für sozial Benach-

15 Vgl. jeweils grundlegend zu einzelnen Bereichen dieses Themenkomplexes (s. auch unten zum Forschungsstand) Gilman, *Jew's body*; Kiefer, *Problem*; Hödl, *Pathologisierung*; ders., »Identitätswandel«; Efron, *Defenders*; ders., *Medicine*; Falk, »Men«; Lipphardt, *Biologie* u. Falk, »Eugenics«.

16 S. dazu ausführlich Abschnitt 2.1 *Wohltätigkeit im Judentum von Zedaka bis zentralisierter Wohlfahrt*.

17 Vgl. Penslar, »Philanthropy«, S. 53f u. Lowenstein, »Gemeinde«, S. 130ff.

teiligte allgemein sich an neuen Prinzipien zu orientieren: Das Prinzip der oft ungerichtet und kurzfristig ausgeübten Wohltätigkeit wurde nach und nach von neueren Ansätzen der ganzheitlicher ansetzenden Wohlfahrt und planvollen Fürsorge abgelöst. Diese wurden im Programm der Sozialreform mit sozialwissenschaftlichen und -hygienischen Ansätzen kombiniert.

Neben den neuen Entwicklungen im wissenschaftlichen Diskurs änderten sich somit auch in der jüdischen Sozialpolitik nicht nur die Praktiken und das Handeln im sozialen Engagement, sondern es entwickelten sich damit eng verbunden neue Strategien in der langfristigen Absicherung von individuellen Empfängerinnen und Empfängern und der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland insgesamt.¹⁸ Deshalb beginnt mit diesem letzten ereignisreichen Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit. Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft kulminierten diese sozialpolitischen Entwicklungen in der Gründung der *Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden (ZWSJ)* im Jahr 1917. Da der hier analysierte wissenschaftliche Diskurs in den Jahren des Ersten Weltkriegs zunächst kontinuierlich an Intensität verlor und im Jahr 1917 fast zum Erliegen kam, bevor er sich in den Anfangsjahren der Weimarer Republik neu ausrichtete, endet die Untersuchung im Jahr 1917.

1.2 Fragestellung und theoretische Überlegungen

Der Ausgangspunkt der hier vorgestellten Überlegungen ist die bereits erläuterte Beobachtung, dass sich das jüdische Bürgertum in den betrachteten gut zweieinhalb Jahrzehnten in besonderer Weise von seiner Zukunft herausgefordert fühlte. Erstens wird untersucht, wie die Möglichkeitshorizonte charakterisiert waren, die das jüdische Bürgertum um 1900 für die Zukunft jüdischer Existenz in Deutschland wahrnahm. Wie also imaginierten bürgerliche Jüdinnen und Juden ihr künftiges Leben als Gemeinschaft? Würde es in Deutschland stattfinden oder in einem zionistischen Gemeinwesen in Palästina? Wie würde sich – im ersten Falle – das Verhältnis zur nichtjüdischen Bevölkerung entwickeln und welche demographischen Entwicklungen waren für das jüdische Kollektiv in Deutschland zu erwarten? Am Ende der Untersuchung wird entsprechend auf einer horizontalen

18 Vgl. Sachße/Tennstadt, *Geschichte*, S. 18f u. Lowenstein, »Gemeinde«, S. 129f.

Achse ein Spektrum an Szenarien vorgestellt, die unterschiedliche Akteurskreise innerhalb des jüdischen Bürgertums für ihre Zukunft entwarfen.

Um die jüdisch-bürgerlichen Konzeptionen von Zukunft zu erkunden, werden zum einen auf sprachlicher Ebene diesbezügliche Aussagemuster sozial engagierter Jüdinnen und Juden jedoch vor allem jüdischer Wissenschaftler untersucht. Zum anderen, und hier liegt der zweite entscheidende Ansatzpunkt der Analyse, werden aus nichtsprachlichen Praktiken auf sozialpolitischer Ebene implizite Aussagen darüber abgeleitet, wie Zukunft von den Akteurinnen und Akteuren konzipiert wurde.

Auf welche Weise versuchten sie künftige Entwicklungen, die die jüdische Gemeinschaft betrafen, zu beeinflussen? Welche Gruppen innerhalb der jüdischen Bevölkerung gerieten etwa in den Fokus sozialpolitischer Interventionen bürgerlicher Jüdinnen und Juden? Wie reagierten diese in diesem Handeln auf antisemitische Diskriminierungen oder wahrgenommene demografische Niedergangstendenzen? Die Untersuchung nimmt mit ihrem Interesse dafür, wie die Akteurinnen und Akteure versuchten, ihre Zukunft handelnd zu bewältigen, auch eine vertikale Achse in den Blick. Dies gilt insbesondere, da sich der Fokus hier auch auf die Art und Weise richtet, wie die Ebenen der Gegenwart und der Vergangenheit hier in Bezug auf die Zukunft in Anschlag gebracht wurden.

Zielsetzung der Arbeit ist es in einem weiteren Schritt, aufzuzeigen, welche Faktoren ausschlaggebend dafür waren, wie jüdische Sozialpolitiker/innen und Wissenschaftler Zukunft konzipierten und bearbeiteten. War der minoritäre Status der jüdischen Bevölkerung und die Erfahrung des Antisemitismus dabei eine der Grundbedingungen, von denen beide Akteursgruppen gleichermaßen betroffen waren, so unterschieden sie sich doch im Hinblick auf ihre (jüdisch-)politischen Einstellungen, ihre Wissensbestände und die Räume, in denen sie agierten. Welche Rolle spielte es also für die wissenschaftliche Forschung eines jüdischen Demografen, ob dieser Zionist oder Akkulturationist war? Oder ob sich eine in der jüdischen Wohlfahrt engagierte Frau in der jüdischen Gemeinde Hamburgs oder Berlins engagierte?

Eng verknüpft damit ist auch die Frage, in welchem Verhältnis Zukunftskonzepte bzw. zukunftsbezogene Handlungsstrategien der beiden Akteursgruppen zueinander standen. Folgte das Zukunftshandeln von sozial engagierten Juden den von jüdischen Wissenschaftlern vorgegebenen Handlungsmaximen, gab es gar eine Wechselbeziehung oder überwogen die Widersprüche zwischen den beiden Ebenen? Oder wurden hier die